

Die Krähen

Autor(en): **Lingg, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 19. Februar

□ □ Die Krähen. □ □

Don Hermann Lingg.

Seldein nach einem dürrn Baum
Sliegt eine Schar von Krähen,
Die langsam, wie im düstern Traum
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind hinausgefand't vom Tod
Und wie den Sturm die Mäwen,
Verkünden sie, wenn Unheil droht,
Der Heide stillen Höfen.

Wo sie sich nahen, raffelt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen sich mit Angst und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Nest,
Dann stirbt der Herr des Hauses,
Sie laden schreiend sich zum Fest,
Zum Rest des Leichenschmauses.

Es jagt ein dunkler Erdengeist
In ihren finstern Seelen,
Sie fliegen, wo sein Singer weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Dort fliegen sie, je vier und vier,
Wohin wohl heut beschieden?
O mögen gute Geister mir
Mein Heimathaus umfrieden.

== Schuld. ==

Novelle von Goswina v. Berlepsch.

3

Mein Gott, er war damals ein mitten aus dem Flusse der Berufsarbeit gerissener Mann gewesen, dem dieser Sterbefall gerade höchst ungelegen kam, dessen Interessen überhaupt immer weit ablagen von dieser kleinen, längst überwundenen Misere. Er wollte Hanna ja irgendwie helfen, bot es ihr an, doch sie lehnte alles ab, mit einer Art eigensinnigem Stolz. Fast war es, als nahm sie mit dem Toten Partei gegen ihn, den sie dem Lebenden gegenüber so standhaft verteidigt hatte. Nach wenigen Tagen des Zusammenseins gingen sie auseinander, er in das vollbewegte Leben; sie blieb in ihrer engen Welt. Sie hatte eine Lehrerinnenstelle, welche sie wenigstens versorgte. Was war da zu raten, zu wollen? Jedes mußte seinen eigenen Weg weitergehen.

Damals nahm er das Gefühl mit: lange, lange nicht wiederkehren! Lieber außerhalb einmal mit Hanna zusammenkommen, wenn es die Gelegenheit gerade bringt. Doch dazu kam es nicht. Hanna schien einen verschwiegenen Groll gegen ihn, getäuschte Hoffnungen im Herzen zu tragen, denn von da an schlug sie sich durch, ohne ihm viel davon zu schreiben. Sie führten nun beide — nur mit ungleichen Kräften und Waffen — den Kampf des besitzlosen Gebildeten um Existenz und Glück, — er sieghaft seinen Boden erobernd, sie als verblühtes Mädchen, wie Tausende ihresgleichen. Sie schrieben sich nicht so oft, wie früher. Die langen Pausen machte aber stets Hanna. Eines Tages

erhielt er einen Brief von ihr aus England. Sie wollte noch etwas von der Welt sehen und ihre Kräfte anderswo probieren, etwas spät! Sie war bereits dreiunddreißig Jahre. Einst hatte sie, wie er, eine brennende Sehnsucht hinaus gehabt, wo man „etwas werden“ kann. Das war also doch noch einmal in ihr erwacht. Es gelang aber nicht mehr mit dem „Werden“. Sie mußte ein Wanderleben mit allerlei Schicksalen geführt haben. Endlich kam sie krank zurück in die Heimat, vor zwei Jahren, und als sie wieder gesund war, trat sie die Stelle in diesem Asyl an. Das fiel gerade in die Zeit seiner Verheiratung, wo ihm Kopf und Herz voll waren, übervoll. Da hatte er keinen Sinn für Krüppelasyile, für Opferschwärmerei, für diese knappen Mitteilungen, die immer erst kamen, wenn etwas vorüber, Vorsätze, Entschlüsse bereits zur Tatsache geworden waren. Seine geliebte Theo konnte sich von diesem Geschwisterverhältnis keinen rechten Begriff machen, wollte Hanna kennen lernen, stellte sich eine Dame in schwarzem Kleid mit Leinenträgeln vor, eine Wohltätigkeitswürdenträgerin in geborgener Stellung. Nun da hatte er nicht gleich in der ersten glückseligen Zeit so einen kühlen grauen Nebel haben wollen. Weder ein Besuch in seiner jungen Häuslichkeit, noch bei Hanna paßte ihm. Und so schob er es mit der Bekanntschaft hinaus, bis er endlich nach und nach das Bild der Schwester ihr klar gemacht, das Bild eines guten, charaktervollen, aber etwas absonderlichen Wesens, das nie zu seinem Teil